

Erscheint täglich außer Sonntags.  
Zugleich Wochenblatt des „Vorwärts“. Bezugspreis für  
beide Ausgaben 80 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat  
(Konten 95 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus) im voraus  
jährlich. Postbezug 4,20 M. einschließlich 60 Pf. Postgebühren  
und 72 Pf. Postbescheinigungen.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die vierstellige Monatsziffer 80 Pf.,  
Wochenzeitung 5 M. Ermäßigungen nach Tarif. Geschäftsstelle:  
Vorwärts-Verlag G. m. b. H., Berlin Nr. 27 336. — Der Verlag  
behält sich das Recht der Ablehnung nicht geheimer Anzeigen vor!  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3  
Fernsprecher: Dönhof (A 7) 292—297.

## Besprechung Braun-Groener

### Ueber den Rundfunkkonflikt — Das Recht auf der Seite Preußens

In der Rundfunkangelegenheit des Vortrages Hölttermann am Revolutionstag ist eine Besprechung zwischen dem Reichsminister Groener und dem preussischen Ministerpräsidenten Braun verabredet. Die preussische Regierung ist überzeugt, daß bei dieser Besprechung sich herausstellen werde, wie die ganze Angelegenheit aufgebauscht worden sei, und daß gar kein Grund zu einem Konflikt vorliege, daß insbesondere die Äußerungen Hölttermanns durchaus nicht anscheitbar seien, sondern so einwandfrei, wie die preussische Regierung meint. Außerdem stellt die preussische Regierung fest, daß die Zusammensetzung und die Tätigkeit der Ueberwachungskommissionen auf Nichtlinien beruht, die vom Reichsrat beschlossen worden sind, Preußen also für eine Aenderung gar nicht zuständig ist.

Das Reichsinnenministerium läßt in seinen weiteren Erläuterungen erkennen, daß der Reichsinnenminister besonderen Anstoß daran genommen habe, daß Hölttermann erklärte, als Frontsoldat zu sprechen, aber den Frontsoldaten und auch dem Kriegsfreiwilligen Dr. Ludwig Frank zu unrecht, ja sogar in — herabsenkender Weise unterschoben habe, ins Feld gezogen zu sein mit dem Willen, für ein anderes, demokratisches Deutschland zu kämpfen, das dem Krieg folgen müßte.

Zufache ist allerdings, daß sogar Wilhelm II. während des Krieges in feierlichen Äußerungen erklärt hat, die politischen und wirtschaftlichen Zustände müßten gründlich geändert werden und für das Dreiklassenwahlrecht würde nach dem Krieg kein Raum mehr sein!

Herr Ministerialrat Scholz hat in dem Rundfunkvortrag des Reichsbannerführer Hölttermann den folgenden Absatz beanstandet:

„Als im August 1914 in den Kaiserwehrgassen die grauen Kolonnen zum Abmarsch an die Grenzen sich formierten, da stand am rechten Flügel eines badijchen Landwehrregiments ein Kriegsfreiwilliger im Landsturmmalter. Es war der Arbeiterführer Ludwig Frank. Er wollte nicht warten, bis zu dem Bestimmungstag, der in seinem Paß verzeichnet war. Er wollte die erste Schlacht mitschlagen, er wollte dabei sein, wie er seinen Freunden sagte, dort, wo die Fundamente des neuen Staates gelegt werden.“

Herr Ministerialrat Scholz hat den Krieg überstanden, Ludwig Frank ist in den ersten Tagen des Krieges gefallen. Herr Scholz will die Erinnerung daran verbieten, daß der Sozialdemokrat Frank als Kriegsfreiwilliger sein Leben geopfert hat. Wir überlassen die nachträgliche Zensur des Ueberlebenden an dem gefallenen Frontsoldaten getroffen der Deffektivität, soweit sie nicht vom Haß gegen die Sozialdemokratie alle Vernunft und alle Scham verloren hat.

Aber es geht hier um mehr als um einen Akt der Zensur! Es geht darum, daß Herr Scholz, ein Reichsbeamter, mit dieser Beanstandung das Opfer von Ludwig Frank herabzusetzen versucht hat, und mit diesem Opfer die Opfer der sozialdemokratischen Arbeiterschaft!

Aus welchen Motiven hat Herr Scholz diese Sätze sonst beanstandet? Etwa wegen der „Fundamente des neuen Staates“? Uns scheint, daß Herr Scholz ein Beamter des neuen Staates ist und den Eid auf ihn geleistet hat. Im übrigen: als 1813 das Volk aufstand, glaubten Leute wie Arnndt und Jahn die Fundamente des neuen Deutschland zu sehen! Sie wurden um ihre Hoffnungen betrogen, und sie haben sich durch die folgende reaktionäre Epoche betrogen gefühlt, sich selbst und das Volk! Herrn Scholz scheint es zu gelüsten, den Reaktionären nach 1813 Konturrenz zu machen.

Wir drucken an anderer Stelle den Wortlaut der Rundfunkrede Hölttermanns ab, damit alle, die diese Rede nicht (Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Hitlers Bürgerkriegsarmee

### Die SA. wird in Marschbereitschaft gesetzt

In Hitlers Privatarmee gärt es. Darum Hitlers Braunschweiger Parole an die SA., eine Stunde vor dem Ziel die Nerven nicht zu verlieren, darum innerhalb der Leitung der SA. eine seltsame Geschäftigkeit, die bei den Prätorianern den Eindruck erwecken soll, als ginge es morgen oder übermorgen los. Was die Herrschaften zur Erweckung dieses Eindruckes alles anstellen, zeigt folgender Befehl des Dsaj-Stellvertreters an die SA.-Organisationen:

Von DSAJ. 4. Oktober 1931.  
Streng Vertraulich.

1. Die schon längere Zeit vorgesehene Umorganisation der SA. ist nunmehr in Angriff. Besondere Aufgaben lassen den Zeitpunkt für geeignet erscheinen. In Gruppen- und U.-Gr.-Führerbesprechungen sind die näheren Gründe darzulegen. Als deren Folge wird angeordnet:

a) Alle arbeitslosen SA.-Leute, die mindestens seit 1. Mai 1931 der SA. angehören, sind listenmäßig zusammengeführt umgehend der Dsaj zu melden. Spätester Termin 1. November 1931. Die Meldungen erfolgen gesondert für gediente und ungediente Leute.

b) Die noch fehlenden Ausrüstungsgegenstände sind sofort festzustellen und von der Zeugmeisterei anzufordern. Die 3R. sind angewiesen, von der bisherigen Zahlungs- und Lieferweise abzugehen und die Berechnung direkt mit der Stuba-Vermaltung vorzunehmen. Innerhalb der nächsten 14 Tage sind Kleiderappelle anzusehen, in denen sich die StubaJ. von der Vollständigkeit der Ausrüstung überzeugen. Ueber die ordnungsgemäße Durchführung ist auf dem Dienstwege zu berichten.

c) Ab sofort gilt für alle SA.-Leute folgender Befehl: Wer sich länger als drei Tage vom Standort seines Sturmes entfernt, muß sich von seinem Sturm an den überweisen lassen, in dessen Standort der Aufenthalt ist. Ist ein Sturm dort nicht vorhanden, so schließt er sich für die Zeit seines dortigen Aufenthaltes dem nächstgelegenen Sturm an. Die Stuf. sind dafür verantwortlich, daß die Kontrolle über diese Leute nicht verloren geht. Wer ohne Ueberweisung den Sturmstandort verläßt, ist aus der SA. ausgeschlossen.

d) Uniform- und Ausrüstungsgegenstände sind den SA.-Leuten sofort abzunehmen und zentral zu lagern. (Beim Stuf.) Die Gegenstände sind gesondert zu packen und mit Anschrift zu versehen.

sehen. Ueber den Ort der Aufbewahrung ist den SA.-Leuten nicht Mitteilung zu machen. Die im Besitz der SA.-Leute befindlichen Fahrräder sind dem Stuf. zu melden. Fahrradtrupps werden dem dienstältesten Scharführer unterstellt. Die Stärke ist auf dem Dienstwege zu melden.

2. Umlegung der SA. innerhalb des Standortbereichs.  
In einer demnächst stattfindenden Führerbesprechung werden die neuen Standorte der einzelnen Stürme geregelt. Diese Umlegung hat nicht ständigen Wert und gilt nur auf besonderen Befehl. Es ist zu erreichen, daß im Falle einer Anordnung Stürme nur dort liegen, wo die SA.-Leute ihrem Bekannntreise entzogen sind. Die Erfahrungen der ersten Nachkriegsjahre lassen dies im Falle der Nacht-ergreifung wünschenswert erscheinen. Die SA.-Leute sind über diese Möglichkeit in vorsichtiger Weise zu unterrichten. SA.-Männer, die als unsicher gelten oder für besondere Aufgaben nicht geeignet erscheinen, sind zu beurlauben. Es ist nach dem Grundsatz zu verfahren, nicht die zahlenmäßige Stärke, sondern gewandte Aktivität ist für die Brauchbarkeit eines Sturmes maßgebend.

3. Verlegung zur SS. Von der SS.-Leitung werden demnächst aus den Reihen der SA. im Einverständnis mit der Dsaj, einzelne Leute zur SS. angefordert. Es sind solche Leute auszuwählen, die zuverlässig erprobt und in der Lage sind, auf plötzliche Anforderung sofort ihren Wohnsitz zu verlassen.

4. In den Tagen vom 31. Oktober bis 5. November 1931 finden im Gru.-Bereich Besprechungen statt. Anwesend sind die Stuf. Im Falle der Behinderung durch Arbeit usw. wird ein anderer durchaus zuverlässiger Amtswalter entsandt. Tag, Ort und Stunde werden kurz vorher durch Sonderbefehl bekanntgemacht. Die Kosten werden zur Hälfte von dem Teilnehmer und zur anderen Hälfte von der Stuf.-Kasse getragen. Auf vier bis fünf Tage Abwesenheit vorbereiten.

5. No.-No. sofort fertig machen.

Abt. XI.

Dieser Befehl an Hitlers Privatarmee läßt die Frage auftauchen, wie lange die zuständigen Stellen die kriegsmäßig ausgerüsteten Prätorianerorganisationen der Nazis noch dulden wollen. Sind diese Organisationen etwa keine Gefahr für die öffentliche Sicherheit und Ordnung?

## Bartels Zustand äußerst ernst.

### Heute morgen operiert.

Der Zustand des seit vielen Wochen erkrankten Landtagspräsidenten Bartels hat sich in den letzten Tagen stark verschlechtert. Aus dem Boden einer vom Darm ausgehenden schleichenden Sepsis entwickelten sich die Zeichen einer Bauchfellentzündung. Die, ohne große Aussicht auf Erfolg, heute ausgeführte Operation bestätigte diese Diagnose.

Dieser Befund ist also, wie angenommen wurde, als Folge einer vom Darm ausgehenden schleichenden Sepsis anzusehen. In Anbetracht der allgemeinen Körperschwäche und der schlechten Herzfähigkeit und bei der Eigenart und Schwere des Grundleidens ist die Prognose als äußerst ernst anzusehen.

## Italiensflieger verhaftet?

### Ein geheimnisvolles Flugzeug in Konstanz.

Karlruhe, 11. November. (Eigenbericht.)

Auf dem zur Zeit nicht in Betrieb befindlichen Flugplatz in Konstanz landete dieser Tage die Junkersmaschine D 2155 aus Berlin. Im Bord der Maschine befanden sich zwei Piloten namens Haefner und Graf de Loos, die einen Zentner antikatholische Flugblätter mit sich führten. Beide wurden auf Anordnung der Staatsanwaltschaft in Haft genommen. Die polizeiliche Untersuchung ergab, daß Haefner sich nicht

im Besitz eines Flugzeugführerscheins befindet. Er will ihn in Tempelhof liegen gelassen haben. Sein Begleiter ist dagegen im Besitz eines Führerscheins, war jedoch ohne Reisepaß, Haefner und de Loos geben an, in Berlin-Tempelhof abgeflogen und über Leipzig, München nach Konstanz gelangt zu sein. Allem Anschein nach wollte das Flugzeug von Konstanz nach Luzern fliegen und von hier aus nach Italien.

## Eine Stimme Mehrheit für Klages.

### Mit Hilfe des Ausschusses eines Abgeordneten.

Braunschweig, 11. November. (Eigenbericht.)

In der heutigen Landtags Sitzung erhielt der sozialdemokratische Mißtrauensantrag gegen den nationalsozialistischen Innenminister Klages 19 Stimmen der Antragsteller, eines Kommunisten und des jungdeutschen Abgeordneten Schrader, während gegen das Mißtrauensvotum 20 Stimmen der Regierungsparteien abgegeben wurden. Die Mehrheit für die nationalsozialistische rechtsbürgerliche Regierung ist also außerordentlich knapp. Ein Kommunist fehlte, da er durch sein Benehmen Ausschluß von 8 Sitzungen erwirkt hatte.

## Die städtischen Gehälter.

Die Gehaltszahlung für die städtischen Angestellten erfolgt am 14. November, nicht wie vorher geplant, erst am 17. November.

# Der Rundfunkkonflikt.

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

gehört haben, sich ein sicheres Urteil bilden können, ob sie Anlaß zu dem Einschreiten des Reichsinnenministers geboten hat. Die Stellen, die wir im Druck halbfett hervorheben, haben das Witzgehirn der Reichspressen hervorgerufen.

## Gründe...

### Was Hugenberg verbieten möchte.

Die Unerschämtheit der deutschnationalen Reaktion wird mit jedem Tag größer. Als die Schwindelhege gegen den Hallenser Theologen Dehn kläglich zusammenbrach, folgte der „Total-Anzeiger“, daß gegen Dehn „neues Material“ vorliege. Und was war das? Dehn habe sich beim Begräbnis der ehemaligen Kaiserin gegen die Beteiligung seiner Kirche am Trauergeläut ausgesprochen!

Auf dem gleichen Niveau, daß nämlich jeder Republikaner der davongelaufenen Monarchie nach wie vor tiefste Reue und schuldige Seligkeit liegen die Hehenausführungen der Hugenberg-Presse wegen des Rundfunkvortrages des Höltermanns zum 9. November. Im „Tag“ wird der Konflikt damit begründet,

daß überhaupt ein Margitt es unternehmen durfte, öffentlich den Tag der Schmach zu feiern.

Wenn der „Tag“ den 9. November als Tag der Schmach ansieht, so hat er ja von seinem monarchistischen Standpunkt aus — die feige Flucht Wilhelms, die kampflose Kapitulation seiner Anhänger — vollkommen Recht. Warum aber die Republik verpflichtet sein soll, die Schmach der ausgerissenen Monarchie mit dem Mantel christlicher Nächstenliebe zuzudecken, ist uns unerfindlich. — Und worauf läuft die sachliche Kritik Hugenbergs an dem Vortrag hinaus? Man höre und staune:

„Der Reichsbannermann sagte wohl, daß für ein Deutschland schließlich der selbstgraue Arbeiter sein Leben eingesetzt habe, aber er entwertete diese Wahrheit mit der in diesem Zusammenhang blasphemischen Behauptung, der Soldat habe damals die Ueberzeugung gehabt, daß das Dreiklassenwahlrecht und das Herrenhaus nach dem Kriege nicht mehr bestehen würde. Unsere Gefühlsbefehle waren uns von der Geschichte ausgehende Garantiescheine auf die Gewährung demokratischer Rechte.“ Also gegen garantierte politische Befreiungen ist das Volk von 1914 hinausgegangen? Eine dumme, der Begriffswelt des Konsumvereins entsprungene Beleidigung.

Der angebliche „Standpunkt des Konsumvereins“ deckt sich auffällig mit dem Standpunkt, den vor und nach den Freiheitskriegen von 1813/1815 Männer vom Range eines Fichte, Arndt, Jahn eingenommen haben, wie ihn — damals — die ganze deutsche Jugend gefühlt hat. Der Philosoph Fichte sprach vornehmend in seinem Vermächtnis von 1813: Würde die Monarchie wiederum das Volk betrügen, würde alle Aufopferung von Blut und Begeisterung nur zur Wiederherstellung des alten Systems dienen, so bliebe dem Gerechten nichts weiter als auszuwandern! Wahrscheinlich hält der „Tag“ den Philosophen Fichte deswegen für einen „Konsumvereinsbongez“.

Daß das Dreiklassenwahlrecht mit dem Augenblick der Mobilisierung moralisch und faktisch erledigt war,

hat das alte System selber zugestanden in der kaiserlichen Osterhoffschaff von 1916.

Selbst Wilhelm und seine Berater glaubten, dem selbstgraue Arbeiter nicht zumuten zu können, sich für Dreiklassenwahlrecht und Herrenhaus zu schlagen. Und jetzt soll der republikanische Rundfunk kaiserlicher sein als der Kaiser, monarchischer als die Monarchie? Eine Frechheit, wenn Herrn Hugenbergs Presse dies zu verlangen mag!

## Wie Scholz Herrn Groener unterrichtete.

Als vor fünf Jahren der Politische Ueberwachungsausschuß für die Berliner Funkstunde ins Leben gerufen wurde, bestimmte das Reich als seinen Vertreter den Deutschnationalen Scholz, die preussische Staatsregierung die Abgeordneten Heilmann und Riedel. In ähnlicher Weise wurden auch bei den übrigen Sendegesellschaften neben den Kulturbeiräten politische Kontrollorgane geschaffen, die die Neutralität der Sendungen zu überwachen haben. Beim Berliner Ueberwachungsausschuß wurde der Vorsitzende in regelmäßigen Abständen gewechselt.

Unter der Leitung der letzten beiden Reichsminister Severing und Birth war Herr Scholz recht ruhig. Von seiner Arbeit haben nur die Rundfunkredner selbst gemerkt, wenn nämlich in ihren Manuskripten der Rostrost wüchse. Severing beförderte den damaligen Oberregierungsrat Scholz, der im Reichsministerium des Innern gleichzeitig Referent für Rundfunkangelegenheiten ist, zum Ministerialrat. Seitdem hat Herr Scholz sich kräftig nach rechts entwickelt. Ebenso entgegenkommend verhielten sich auch stets die beiden übrigen Mitglieder im politischen Ueberwachungsausschuß. Als diesem das Höltermannsche Manuskript vorlag, wurden Änderungen vorgeschlagen, mit denen später auch Höltermann einverstanden war.

Nur Scholz gab sich nicht zufrieden und erstattete dem Minister Groener Bericht. Der Minister erhielt die subjektiven Darstellungen eines seiner sehr weit nach rechts gerichteten Ministerialräte, der es nicht für notwendig erachtete, seinem Minister das kurz vor dem Vortrag nochmals geänderte Manuskript vorzulegen. Der Minister erhielt auch viel später erst das Protokoll der Sitzung, in welcher der politische Ueberwachungsausschuß den Vortrag des Genossen Höltermann behandelte.

Wie lange will sich Herr Groener noch auf die Berichte seines Referenten Scholz verlassen?

## Bölkerbund gegen Japan.

### Die Mandchurei von Japan „selbständig“ gemacht.

Genf, 11. November. (Eigenbericht.)

Im Zusammenhang mit der Juspizung des Konflikts in der Mandchurei spricht man in maßgebenden Kreisen des Bölkerbundsekretariats von der Einberufung einer außerordentlichen Bölkerbundsoberversammlung, die spätestens Anfang Dezember stattfinden müßte. Insofern erwartet man, daß der am 16. November zusammentretende Bölkerbundsrat nur kurze Zeit tagt.

London, 11. November. (Eigenbericht.)

Rußland ist am Dienstag zur unabhängigen Provinz proklamiert worden. Die Verkündungseremonie erfolgte in Gegenwart japanischer Offiziere, wie die Staaten-gründung überhaupt auf japanische Einflüsse zurückzuführen ist.

# Arbeitererschaft und Staat

Karl Höltermann, Magdeburg

Der zu Ihnen spricht, war Jahrgang 1894, war Frontsoldat und gehörte somit zu der Schützengrabengemeinschaft und Kameradschaft des Krieges. Und so wende ich mich heute an meine Kameraden aus den Schützengräben zuerst und bitte sie, mich anzuhören. Anzukühen, wie im Unterstand ein Kamerad den anderen hörte. Hört mich im Gedanken an die Kameradschaft von damals, so verschieden auch die Wege sein mögen, die wir politisch seitdem gegangen sind.

Eine Bemerkung zuvor: in seinem Lustspiel „Die Journalisten“ läßt Gustav Freitag die Heldin Adelheid zu ihrer Freundin Ida also sprechen: „Wenn ich jemals in die Lage käme, einen Mann zu nehmen, ich würde ihm nur eine Bedingung stellen, die weiße Lebensregel meiner Tante: Rauchen sie Tabak, mein Gemahl, soviel sie wollen, er verdirbt höchstens die Tapeten, aber unterstehe Sie sich nicht, jemals eine Zeitung anzusehen. Das verdirbt Ihren Charakter.“

Ich werde sprechen, wie ich seit Ende des Krieges in Zeitungen schreibe. Wer also dem Taugenlauben von Anno dazumals anhängt und fürchtet, daß sein Charakter leide, wenn er einen Politiker höre, der schalte sich aus und verzichte, an der Gestaltung des deutschen Volkes Schicksal teilzunehmen. Er klage aber auch nicht, daß andere über ihn beschließen.

Der deutsche Arbeiter kann sich den Luxus eines Daseins abseits von der Politik nicht leisten. Wo auch immer politische Entscheidungen gefällt werden, — immer wird der Arbeiter des Hirnes und der Faust an die Quellen der Erkenntnis zu bringen trachten.

Als im August 1914 in den Kasernenhöfen die grauen Kolonnen zum Abmarsch an die Grenzen sich formierten, da stand am rechten Flügel eines bödigen Landwehrregiments ein Kriegsteilnehmer im Landsturmmarsch. Er war der Reichstagsabgeordnete und Arbeiterführer Ludwig Frank. Er wollte nicht warten bis zu dem Gestelltag, der in seinem Paß verzeichnet war. Er wollte die ersten Schlachten mitschlagen, er wollte dabei sein, wie er seinen Freunden sagte, dort, wo die Fundamente des neuen Staates gelegt werden.

Im ersten Gefecht seiner Kompanie ist Ludwig Frank gefallen. Der Mann Ludwig Frank ist tot, irgendwo in französischer Erde liegt er als unbekannter deutscher Soldat zwischen Unbekannten. Politische Erkenntnis gewinnen erhielten ihm wichtiger als das Leben.

Am Hause Seefahrt in Bremen steht eine lateinische Inschrift, die besagt: „Schiffahrt ist nötig, Leben ist nicht nötig.“ Putzarch, der Geschichtsschreiber des alten Rom, hat uns dies Wort überliefert. Pompejus, der ein Luftseher war über das Getreidewesen — wir würden sagen: Ernährungsminister — fuhr mit Schiffen nach Afrika, um Rom mit Getreide zu versorgen. Als die Rindfährer mit den beladenen Schiffen angetreten werden sollte, erhob sich ein so schwerer Sturm, daß die Schiffer die Fahrt nicht antreten wollten. Da sprang Pompejus als erster in sein Schiff und rief seinen Kapitänen zu: „Schiffahrt ist nötig, Leben ist nicht nötig.“ Mit anderen Worten: „Abfahren müssen wir jetzt, und wenn wir dabei auch unser Leben aufs Spiel setzen.“ So handelte Ludwig Frank. Und wo und wann auch immer deutsche Arbeiter versammelt sind, über ihnen steht das Wort: „Politik ist nötig, Leben ist nicht nötig!“ Wir sind Ludwig Frank gefolgt. Wir treten mit ihm in Reich und Glied, wir sind mit ihm marschiert, wir waren mit ihm dort, wo die Fundamente des neuen Staates gemauert wurden. Aber nicht deshalb, sondern für Deutschland schließlich haben wir unser Leben eingesetzt. Unsere befördernden innerpolitischen Ziele verschwanden angesichts der Gefahren, die ganz Deutschland bedrohten.

Es war damals unsere Ueberzeugung und blieb es, daß Dreiklassenwahlrecht und Herrenhaus nicht bestehen bleiben würden, daß das Deutschland der Frontkämpfer nach dem Kriege ein freibürgerliches demokratisches Deutschland sein müßte und sein werde. Wir, d. h. wir deutschen Arbeiter, die wir uns als politische Gemeinschaft empfinden, die wir eines Besseren sind, wir haben sie mitgemauert die Fundamente des neuen Staates und wir wissen, in den Rostel ist gemischt das Blut von Hunderttausenden unserer Gefallenen. Wir sind ausgezogen, weil wir mußten, wer von uns zurückkehrt, der marschiert nicht zurück in das alte, sondern in ein neues Deutschland, in dem auch der Arbeiter ein vollberechtigter Staatsbürger ist. Wir wußten: „Der Krieg stellt eine Nation auf die Probe. Wir Rumien augenblicklich zerfallen, wenn man sie der atmosphärischen Luft aussetzt, so fällt der Krieg sein Todesurteil über alle Einrichtungen im staatlichen Leben eines Volkes, die keine Lebenskraft mehr besitzen.“ Dies ist, so lehrt uns der größte Lehrer der Arbeitererschaft, die „erhebende Seite eines Krieges“. So war schon am 4. August 1914 gewiß, daß dem Arbeiter durch den Krieg die Gleichberechtigung in einem demokratischen Staate gegeben werde. Die Gestellungsbeehle waren, rückwärts gesehen, von der Geschichte ausgestellte Garantiescheine auf Gewährung demokratischer Rechte. Als die Mobilisationsplakate angeschlagen wurden, da war vom Schicksal bestimmt, daß 4 1/2 Jahre später die Plakate über die Einberufung der Rationalverammlung an der gleichen Stelle stehen sollten. Und am 9. November 1918 geschah nichts weiter als ein Hinwegräumen der Hindernisse, die der endgültigen Vereinigung zwischen Staat und Arbeitererschaft auf der Grundlage der Demokratie noch immer im Wege standen.

Revolutionen werden nicht gemacht und können nicht gemacht werden. Eine Revolution machen zu wollen, so hat uns ein Revolutionär aus dem Jahre 1848 gelehrt, ist eine Torheit unreifer Menschen, die von den Gesetzen der Geschichte keine Ahnung haben. Man kann immer nur einer Revolution, die schon in den tatsächlichen Verhältnissen einer Gesellschaft eingetreten ist, auch äußere rechtliche Anerkennung und konsequente Durchführung verschaffen. Eben deshalb ist es ebenso unreif und kindisch, eine Revolution, die sich bereits einmal im Schoß einer Gesellschaft vollzogen hat, zurückzudämmen und sich ihrer rechtlichen Anerkennung widersetzen zu wollen.

Die deutsche Arbeitererschaft hat strenge Lehren gelernt. In ihren Organisationen ist sie erzogen worden im Geiste des Freiherrn von Stein, der die Deutschen lehrte, daß „die Teilnahme an den Angelegenheiten des Ganzen der sicherste Weg ist zur geistigen und sittlichen Entwidlung“, daß diese Teilnahme an den öffentlichen

Angelegenheiten „den Menschen der Selbstsucht entzieht und ihn in das edle Gebiet des Gesamtwohls verlegt“. Von Fichte hat sie gelernt, im Auge zu behalten, was Deutschland zu werden hat, daß sie Deutschland um desentwillen lieben muß, was Deutschland werden muß und daß es ihr deshalb nicht gleichgültig sein dürfe, wer sie von außen und wer sie von innen beherrscht.

Es ist ihr gelehrt worden, daß sie gelten lassen muß das Gesetz Solons, des weisesten Gesetzgebers des Altertums, da derjenige Bürger des Staates als ein Verräter des Vaterlandes zu betrachten ist, der in entscheidenden Fragen nicht Partei ergreift.

Es war Ferdinand Lassalle, der staatspolitische Lehrmeister der deutschen Arbeitererschaft, der ihr zurief: „Nicht Partei ergreifen, d. h. in einer schmachvollen Gleichgültigkeit gegen die höchsten Interessen die eigene Ruhe und Bequemlichkeit den gewaltigen Fragen vorziehen, von denen das Wohl und Wehe des Vaterlandes abhängt. Die Geschichte hat Verzeihung für alle Irrtümer, für alle Ueberzeugungen, sie hat keine für Ueberzeugungslosigkeit.“

Es war Lassalle, der wider eine Staatsauffassung donnerte, die am liebsten jeden Staat abschafft, Polizei und Justiz an den Mindestfordernden vergibt und Krieg durch Aktiengesellschaften betreiben lassen möchte. Und wider die Idee von der Nachschäbterrolle des Staates lehrte er der deutschen Arbeitererschaft, daß es Aufgabe und Bestimmung des Staates ist, die großen Kulturfortschritte der Menschheit zu erleichtern und zu vermitteln. Dies ist der Beruf des Staates, dazu existiert er, dazu hat er gedient und dazu wird er immer dienen müssen.

Es ist wider die sittliche Natur des Staates, ausschließlich die ungehinderte Selbstbetätigung seiner Kräfte jedem einzelnen zu garantieren. Wären wir alle gleich stark, gleich geschult, gleich gebildet und gleich reich, so würde diese Idee als eine ausreichende und sittliche angesehen werden können. Da wir dies aber nicht sind und nicht sein können, so ist dieser Gedanke nicht ausreichend und führt deshalb in seinen Auswirkungen notwendig zu einer tiefen Unstetigkeit. Denn er führt dazu, daß der Stärkere, Geschicklichere, Reichere den Schwächeren ausbeutet und in seine Tasche steckt.

Der deutschen Arbeitererschaft wurde gelehrt, die Geschichte als einen Kampf mit der Natur aufzufassen: mit dem Glend, der Unwissenheit, der Armut, der Nachlässigkeit. Die Freiheit — das ist die fortschreitende Befreiung dieser Nachlässigkeit gegen Glend, Armut und Unwissenheit. In diesem Kampfe wäre nie ein Fortschritt gemacht worden, wenn jeder einzeln für sich allein ihn geführt hätte. Der Staat ist es, welcher die Funktion hat, diese Entwidlung der Freiheit zu vollbringen.

Der Staat ist uns eine Einheit von einzelnen in einem sittlichen Ganzen, eine Einheit, welche die Kräfte aller einzelnen millionenfach vermehrt.

Aus tiefstem Instinkt heraus empfinden die deutschen Arbeiter, die einzeln für sich in hoffnungslos hilfloser Lage sind, diese Bestimmung des Staates und müssen sich aus diesem Instinkt heraus zusammenschließen, um diese Entwidlung des Staates aus der Idee in die Wirklichkeit zu fördern.

Nicht rückwärts — vorwärts heißt es den Blick wenden! Wir verstehen, daß Menschen, deren Weltbild keine entscheidende Form in der Zeit vor dem Kriege erhalten hat, bis ins Innerste getroffen sind von dem Unglück des verlorenen Krieges, der furchterlichen Heimlichungen, die ein unerbittliches Geschick über uns verhängt hat. Denn: „Bei aller Unbill des Schicksals ist glücklich gewesen zu sein die unglücklichste Unglücksart.“

Der deutschen Arbeitererschaft ist die Zukunft des Volksganzen stets wichtiger erschienen als Einzelschicksale der Gegenwart. Aus ihrem Zukunftsglauben erwuchs ihr die Kraft, Rot und Tod des Kalles zu übersehen und selbsttragen, dieses prophetische Wort Lassalles zu erfüllen: „Wenn Sie die Geschichte genau und mit innerem Verständnis betrachten, so werden Sie sehen, daß die Kulturarbeiten, die unser Volk vollbracht hat, so riesenhafte und gewaltige, so bahnbrechende und dem übrigen Europa vorleuchtende sind, daß an der Notwendigkeit und Unvermeidlichkeit unserer nationalen Existenz gar nicht gezweifelt werden kann. Geraten wir also in einen großen äußeren Krieg, so können in demselben wohl unsere einzelnen Regierungen, die sächsischen, preussische, bayerische zusammenschließen, aber wie ein Phönix würde sich aus der Asche derselben unsterblich erheben das, worauf es uns allein ankommen kann — das deutsche Volk!“

Das unschätzbare Gut der Reichseinheit ist über Krieg und Niederlage gerettet worden und damit die Grundlage für die kommende neue weltpolitische Geltung Deutschlands. Ja, wie ein Phönix aus der Asche, so hat sich das deutsche Volk aus dem Zusammenbruch des Krieges erhoben. Und das verdankt Deutschland der Unberührbarkeit, mit der die deutschen Arbeiter an der Demokratie festhielten. Dort aus den freigelegten Tiefen unseres Volkes strömte die Kraft, die uns die Einheit als Volk und Staat erhielt.

Es ist niemand anders als der jetzige Reichspräsident von Hindenburg, der von Friedrich Ebert sprach: „Sein Mut, sein staatsmännlicher Weitblick, sein Verantwortungsgesühl, gepaart mit Kenntnis der Spitze der großen Masse, keine lautere Vaterlandsliebe haben uns gesehlet.“

Was von Friedrich Ebert gilt, das gilt auch von der deutschen Arbeitererschaft. Für sie gilt heute wie 1914 das „Festhalten“ Karl Brögers, der ein Arbeiterdichter war und ein Dichter der Frontsoldaten dazu:

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, bloß wir haben sie nie mit Namen genannt. Als man uns rief, da zogen wir schweigend fort, auf den Lippen nicht, aber im Herzen das Wort: Deutschland.

Immer schon haben wir eine Liebe zu dir gekannt, bloß wir haben sie nie bei Namen genannt. Herzlich zeigte es aber deine größte Befahr, daß dein ärmster Sohn auch dein getreuester war. Denk es, o Deutschland!

## Frauenmord in Moabit.

### In der Küche erstochen aufgefunden.

Im Hause Stephanstraße 19 wurde heute vor-mittag 11 Uhr Frau Marie Schimmelpfennig in der Küche ihrer Wohnung mit einem Messerstich in der rechten Auge, durch den auch das Gehirn verletzt wurde tot aufgefunden. Ob es sich um einen Raub-mord oder um einen Mord aus anderen Motiven handelt, ist noch nicht bekannt.

Die Ermordete ist die 66jährige Ehefrau des Autschers Schimmelpfennig. Das Ehepaar bewohnt im ersten Stockwerk des Quergebäudes eine aus Saube und Küche bestehende Wohnung. Sch hatte in den Morgenstunden die Wohnung verlassen, um sich an seine Arbeitsstelle zu begeben. Die Tat ist offenbar zwischen 9 und 10 Uhr verübt worden. Nach dem ersten Befund hat es den Anschein, daß Raubmord vorliegt. Verschiedene Behältnisse waren aufgebrochen und der Inhalt wild durcheinandergemüht. Offenbar hatte es der Täter auf Erspornisse, die er in der Wohnung vermutete, abgesehen. Was geraubt ist, können erst die näheren

Feststellungen und die Bernehmung des Mannes ergeben. Eine oberflächliche Besichtigung der Leiche ergab zunächst, daß der Mörder mit einem dolchartigen Messer auf sein Opfer eingeschlagen hat. Ein Stich ist in das rechte Auge und ein zweiter oberhalb der Nasenwurzel in den Kopf gegangen. Verletzungen am Schädel lassen ferner darauf schließen, daß Frau Sch. mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen wurde.

In Wina kam es vor dem Anatomischen Institut zu schweren Schlägereien zwischen Nationaldemokraten und jüdischen Studenten. Mit Stöcken und Steinen schlugen die Gegner aufeinander ein. Ein nationaldemokratischer Student wurde durch einen Steinwurf auf der Stelle getötet. Die Unsterblichkeit wurde geschossen.

16. Kreis Kämpfe. Die für Sonntag, den 15. November, vorgesehene Führung durch den Reichstag kann wegen Verhinderung der Referenten nicht stattfinden. Sie findet bestimmt am Sonntag, dem 22. November, statt.

Wetter für Berlin: Meist wolkig ohne wesentliche Niederschläge. Temperaturen im ganzen etwas niedriger. Schwache bis mäßige südliche bis südwestliche Winde. — Für Deutschland: Im Nordwesten noch unbeständig und windig, sonst im Norden und auch im Osten wolkig. Keine erheblichen Regenfälle. Küster, Nachtfrostgefahr. Im Süden trocken und ziemlich heiter, nachts Frost.

# Kunst in Berlin.

Schreiner in der Juryfreien.

In der gegenwärtig achten Reihe der Sonderausstellungen in der Juryfreien ragt die große Kollektion Carl Moritz Schreiners aus Düsseldorf turmhoch heraus. Es ist ein durchaus plastisches Talent, sehr stark und entschieden in der Kunst der Vereinfachung. Man spürt, wie ihn bestimmte Eindrücke eine ganze Zeitlang ausschließlich gefesselt und zu mannigfachen Lösungen gedrängt haben. So gibt es eine Serie erstaunlicher Köpfe, bedeutend im Ausdruck vitaler raubtierhafter Spannungen in diesem göttlichen Geschöpf; eine Serie von Pferden, die den plastischen Reichtum ihrer Körper mit großer Kraft herausheben; Altfiguren junger Weiber, die mit Nachdruck die Funktion des Eigens und Sichgenügens variieren; junge Menschen mit jungen Tieren, zu einer Lebenseinheit zusammenschmelzend; und Bildnistypen von gedrungener Gültigkeit des Physiognomischen. Endlich noch Zeichnungen und Aquarelle, die die gleiche tetonische Geschlossenheit der Form und also Monumentalität besitzen. Ein starker Charakter und bedeutender Bildner.

## Brüde-Graphit.

Das Kupferlichtkabinett im Neuen Museum (10 bis 3 Uhr) hat seine Schätze an Graphit der Dresdener „Brüde“ ausgestellt. Es sind zum Teil ganz frühe und seltene Sachen dabei, aus den Brüde-Rappen von 1907 bis 1912, die man damals für 12 Mark Jahresbeitrag bekommen konnte, und alles in allem eine sehr schöne Sammlung von Blättern Kirchners, Heckels, Schmidt-Rottluffs, Otto Müllers und Pechsteins, denen sich die von Kolbe noch anschließen. Wir haben in den letzten Jahrzehnten eine erstaunliche Blüte graphischer Kunst erlebt, und die Brüde-Leute waren die tonangebenden Führer. Allerdings war es eine Graphit von ganz wesentlich anderer Art, als frühere Jahrhunderte sie kannten; höchstens könnte man einiges von Altdorfer, Huber, Urs Graf zum Vergleich heranziehen. Der große Anreger neuer Formen war Eduard Munch, der der Graphit völlig neue Wege gemahnt hat. Ueberblickt man die Sammlung des Kupferlichtkabinetts, so wird man finden, daß zum wenigsten Kirchner mit seinen außerordentlich reichen, geistbeschwungen, tief erregenden Holzschnitten und Lithos sich ebenbürtig neben den gewaltigen Korweyer stellen kann.

## Rudolf Jacobi.

Von den Einzelkollektionen, die man hier und da sieht, ist die von Rudolf Jacobi im Verein Berliner Künstlerinnen, Schöneberger Ufer 33, die lobenswerteste. Er zeigt das Ergebnis intensiver Anregungen durch die Außenwelt, in Form von starken und bedeutenden Arbeiten. So war es mit Steinböhm und anderen böhmischen Dörfern, die er im Winter sah, so mit der unauffälligen märkischen Landschaft von Eichhorst am Süden des Werbellinsees, so zuletzt mit dem Fjord von Oslo, wo er den letzten Sommer zubrachte. Die unter sich sehr verschiedenen und nur in der Art ihrer Einfachheit verwandten Landschaften regten Jacobi jedesmal zu gesteigertem Schaffen an, und jedesmal war es eine neue und reifere Art von Uebersetzung des Naturbildes in bewegte und malerische Form. Die Schönheit der stärksten Bilder liegt aber gar nicht in den Reizen der Landschaft, sondern in ihrer persönlichen und lebhaften Deutung durch Farbe und räumliche Darstellung. Paul F. Schmidt.

## Auch ein Militärfilm.

„Liebestommando“ im Atrium.

Wenn der Conférencier Fritz Grünbaum, der Hightball Koba Koba, dessen „Feldherrnhöhe“ im alten Oesterreich verboten war, und der geschmackvolle Regisseur Gega von Balzary sich zusammenhaken, um einen österreichischen Kadettenfilm starten zu lassen, so wird die Sache sicher wichtiger, weniger aufdringlich und militärfrom verlaufen als bei den üblichen Kasernenschwänken. Aber Konjunkturpannung bleibt es doch, und zur Verherrlichung des k. k. Militärs dient es doch und verstaubt genug auch. Trotzdem: diese unmögliche Geschichte von dem weiblichen Kadetten, der drei Jahre in der Wiener Militärakademie an Stelle des inzwischen Rustl studierenden Bruders diente, ist amüsanter, kultivierter und harmloser als der landesübliche Kommisschwindel. Die Geschichte ist angeblich wirklich passiert, jedenfalls könnte sie beinahe wahr-scheinlich wirken in dieser Befehlsform. Der Kadett ist Volgy Haas, und Sie ist so knochenhaft-krausbüdig, frisch und natürlich, daß man willig ihren Streichen und Abenteuer folgt. Zum Schluß kommt natürlich alles an den Tag, und eine kaiserliche Hoheit muß dann für das gute Ende sorgen. Sie kriegt ihren Oberleutnant, der ihr weibliches Herz bezwungen hat.

Gustav Fröhlich ist so fesch, so bezaubernd wie nur je, und auch die anderen Mitspielenden vom jüngsten Kadetten bis zum General, der noch auf Seitenwege geht, haben die rechte Tonart und Laune. Gesungen und musiziert wird in der sch-sentimentalen Wiener Weis (nach den Kompositionen von Robert Stolz). Die Wiener Note des Militärfilms mag noch so nett sein — trotzdem: fort mit dem Blunder!

## „Die Pranke.“

Litania-Palast.

Der Zuschauer hat fast der Reihe nach auf jede der handelnden Personen Verdacht, bis der Schluß die Klärung bringt. Ein einsprachiger Zuchthäuser ist der Täter. Er treibt Vertspionage und macht sich seine Bahn durch Worte frei. Wie es ober möglich war, daß ein entfloher, fleckfrieslich gefudter Sträfling ausgerechnet der Propagandachef einer weltbedeutenden Automobilfirma wurde, das bleibt ungeklärt.

Nun, das Publikum nimmt von vornherein einen Kriminalfilm nicht ernst, ebensowenig wie der Regisseur Hans Steinhoff es tut. Er will gar nichts eigenes schaffen, er hat bloß das Bestreben, sich der heute modernen Serienproduktion einzufügen. Manche Szene ist freilich nicht gelungen. Es kommt z. B. gar kein Grauen nach einem Rord auf.

Fabelhaft sind die Bilder vom Automobilrennen. Man sieht Aufnahmen in Kurven, wie sie bisher in einem Spielfilm wohl noch nicht gezeigt wurden. Ueberhaupt ist in rein technischer Hinsicht manches lobenswert.

Charlotte Susa spielt in ihrer üblichen Manier die schöne Frau, und Fritz Rapp macht sich so sympathisch wie möglich, um den Verdacht der Zuschauer auf sich lenken. Hans Lehmann ist ein frischer, lieber Junge und Peter Vogl, Jack Wylong, Minz, Erich Kestlin sowie Karl Goch sind gewandte Vertreter ihrer Rollen. Eugen Röpfer hat in Anbetracht seines Könnens zu wenig zu spielen und Oscar Sima auch als Polizeikommissar gar zu dumm reden. c. b.

Bengel-Reier in der Berliner Universität. Die Berliner Universität veranstaltet aus Anlaß des 100. Todestages Hegels eine Fester Sonnabend, 12 Uhr, in ihrer neuen Aula. Sprechend werden: Prof. Eduard Spranger, Prof. Erich Kaufmann und Prof. Reinhold Seeberg.

# Sozialismus in der Gegenwart

Ein Dreigespräch und eine Abhörstunde

Der Ausschuh für Rundfunkhörstunden veranstaltete gestern im Parteihaus in der Lindenstraße eine Abhörstunde, die vom Genossen Alexander Stein geleitet wurde. Abgehört wurde ein Dreigespräch der sozialdemokratischen Professoren Radbruch, Tillych und Hendrik de Man.

Genosse Radbruch führte etwa folgendes aus: „Von dem Verhältnis des Sozialismus zur geistigen Lage der Gegenwart kann nicht gesprochen werden, ohne daß ausgegangen würde von seinem Verhältnis zur wirtschaftlichen Lage der Gegenwart. Ist doch ein Grundgedanke der sozialistischen Theorie in ihrer marxistischen Fassung, daß die Geistestage von der Wirtschaftstage bestimmt werde.“

Man hat zur Rechtfertigung der kapitalistischen Wirtschaft die Initiative des Einzelunternehmers gepriesen — die kapitalistische Wirklichkeit aber zeigt mit ihrem immer fortschreitenden Uebergange aus den Händen der Einzelunternehmer in den Besitz von Gesellschaften aller Art eben jene Verbeamtung, die ein häufig erhobener Einwand gegen den Sozialismus war. Man hatte den Kapitalismus gegründet auf die Unbeherrschbarkeit wirtschaftlicher Naturgesetze, auf den Gedanken des freien Spiels der Kräfte — aber die kapitalistische Wirtschaft hat sich selber mehr und mehr Fesseln angelegt, die Konkurrenz ausgeschaltet, die Preise reguliert, sie ist zur gebundenen Wirtschaft geworden, zu einer partiellen Planwirtschaft, von deren Boden aus es nur noch schwer möglich ist, Argumente gegen eine universelle Planwirtschaft, gegen den Sozialismus zu finden.

Die werdende sozialistische Wirtschaft muß in einer zunehmenden Sozialisierung des Denkens ihren Ausdruck finden, das folgt aus jener Grundlehre des marxistischen Sozialismus, die den mißverständlichen und so gern mißverständlichen Namen der materialistischen Geschichtsauffassung trägt. Das Wesen dieser Geschichtsauffassung ist unendlich vielseitig; bringen wir die Vielfalt auf Formeln, so ist die materialistische Geschichtsauffassung zugleich Ideologienlehre, Notwendigkeitslehre und Klassenkampflehre. Karl Marx hat aber den Klassenkampf nicht erfunden, sondern nur entdeckt.

Sozialistischer Aktivismus erschöpft sich nicht in dem blinden Mechanismus des Klassenkampfes. Dem werdenden Sozialismus entspricht das Ideal der Gemeinschaft. In ihm findet die gesellschaftliche Aufgabe des Kollektivismus ihren ethischen Ausdruck, die das proletarische Grundecknis darstellt: denn durch nichts wird die geistige Gestalt des Proletariats so geprägt wie durch die erschütternde Tatsache, daß er fast nie allein ist — nicht in der Arbeit, nicht in der Familie, nicht in seinen Vergnügungen. So kann die Kultur an den Proletarier als einzelnen unmittelbar überhaupt nicht herankommen, kann der einzelne veredelt werden nur durch die Veredelung der Masse, der er unlösbar angehört; veredelte Massen aber nennen wir Gemeinschaft. Der kennzeichnende Zug der Gegenwartskultur ist der Eindrud des kollektivistischen Gedankens auf allen Lebensgebieten.

Sozialistische Gemeinschaft will aber letzten Endes in und mit

allen jeden einzelnen leben, sozialistischer Kollektivismus ist Wahrheit kollektiver Individualismus, der die Tatsache der Masse in sich aufgenommen und verarbeitet hat. Sozialismus ist letzten Endes Individualismus.

Im Gegensatz zu der irrationalen Zeitmode ist der Sozialismus weiter eine Fortsetzung und Fortbildung des Rationalismus.

Im Gegensatz zu nationalistischen Zeitströmungen bekennet sich der Sozialismus, da seine letzte Verwirklichung nur in der Weltwirtschaft möglich ist, zum Internationalismus, zu einer Internationale, die die Nationen nicht verneint, sondern in sich aufnimmt.

Schließlich ist Sozialismus im Gegensatz zu allen kulturpessimistischen Zeitströmungen Kulturoptimismus.“

Genosse Tillych wandte sich vor allen Dingen gegen die rationalistische Auffassung des Sozialismus, die aus Radbruchs Darlegungen hervorgehe. Auch der Vernunftglaube sei ein Glaube. Man könne Tatbestände wie Blut, Kasse, Nation, Führertum nicht rational, verstandesmäßig beherrschen. Der Sozialismus würde den Menschen verstümmeln, wenn diese irrationalen Mächte nicht in das Wesen des Menschen einbezogen würden. Dies sei die Aufgabe des religiösen Sozialismus.

Anschließend wandte sich Hendrik de Man sowohl gegen Tillych wie gegen Radbruch. Man dürfe weder einseitig den Rationalismus, noch den Irrationalismus vertreten. Letzterer sei konsequent und wirke im Sinne einer romantischen Mythik. Glaube und Wirklichkeit haben beide ihr Recht.

In seinem Schlußwort wies Genosse Radbruch nochmals auf den rationalen Charakter des Sozialismus hin; er wandte sich entschieden gegen jene Zeitbestrebungen, die den Menschen den irrationalen Mächten ausliefern wollen. Der Sozialismus dürfe sich Blut, Kasse, Nation nicht unterwerfen, sondern diese Mächte müssen erst nur der Vernunft gerechtfertigt werden.

Die anschließende Diskussion beschäftigte sich zunächst mit der pädagogischen Zweckmäßigkeit solcher Sendungen. Es wurde von mehreren Seiten auf die gedanklichen Schwierigkeiten des Referats und der Gegenüberungen hingewiesen; auch sei die Thematik vielleicht zu umfassend gewesen. Endlich wurde zum Ausdruck gebracht, daß der Gesprächscharakter bei solchen Sendungen stärker herausgearbeitet werden muß.

Alsdann eröffnete Genosse Stein die inhaltliche Aussprache über das Gehörte; es erwies sich als überaus zweckmäßig, vorher die Gedankenführung der Redner noch einmal zusammenzufassen. In der Diskussion vertrat vor allem Genosse Braunthal die Auffassung Radbruchs, während Genossin Hirsch sich gegen den überbetonten Rationalismus Radbruchs wandte. Theorie und Praxis müssen — dem ursprünglichen Sinn des Marxismus entsprechend — mehr ineinandergesügt werden.

In seinem Schlußwort betonte Genosse Stein mit Recht, nicht in gelehrten, methodologischen Auseinandersetzungen zu verweilen, sondern in einer fortwährenden Durchdringung der Gegenwart die Praxis des Sozialismus zu bewahren. J. P. M.

## Standal im Schiller-Theater.

Fred Neumeier: „Die Herde sucht“.

Ein aufregender und bedrückender Abend im Schiller-Theater. Fred Neumeiers Schauspiel „Die Herde sucht“ schildert das Aufsteigen einer religiösen Sekte, die Wiedererweckung finsternen Mittelalters mitten in der Gegenwart. Der Werkmeister Otto Grünhut ist eine Art Epileptiker. In einem Anfall überkommt ihn der unabwendbare Drang, seine Kräfte auf Kranke zu übertragen und ihre Heilung zu versuchen. Seine Uffasse steckt die gesamte Umgebung an. Die Bewohner des Glendquartiers, in dem er haust, geraten in einen Zustand der Verzückung. Sie sehen im Werkmeister ihren Heiland und nennen ihn Vater. Da er ins Gefängnis kommt, wird er für sie zum Märtyrer. Sie veranstalten Versammlungen, „Vaterabende“: die religiöse Sekte ist im Entstehen. Dabei ist Otto Grünhut der Geschobene, der Antrieb zur Bewegung erfolgt durch eine düster-energievolle Prophetin, die alte Frau Rohle, die ihm ihren Willen aufzwingt. Ihr genügt nicht mehr der bescheidene Rahmen, in dem der Vater seine Krankenheilungen durch Handauflegen durchführen will. Sie gründet eine Organisation mit Büro und Schreibmaschinen und Plakaten und einer Zeitung. Otto Grünhut ist dabei nur fünftes Rad am Wagen, die Bewegung wächst, während er schon längst ins Dunkel zurückgesunken ist.

Die 14 Bilder des Schauspiels fallen schwer auf den Zuschauer. Sie fühlen sich angewidert von dem plötzlich einsetzenden Tanz religiöser Bessener, von den Zukungen und dem Geschrei in Uffasse geratener Menschen. Die Szenen sind so gespenstisch, daß sie unwahrscheinlich und unglaubhaft wirken. Und das ruft den Widerspruch der Zuschauerherde hervor. Mitten in die Szene plagen Blisse, Gelächter, häßliche Jurze. Das Publikum hält diesen Gelpenstertanz für ausgeklügelte Theatermache und denkt nicht daran, daß es so etwas tatsächlich gibt. Die Weissenberg-Sekte, die christliche Wissenschaft und das religiöse Kurpfuschertum blühen, trotz aller Fortschritte unseres Jahrhunderts. Es ist kein Zufall, daß die Dramatiker sich mit diesem Vorwurf beschäftigen. Vor noch nicht acht Tagen sah man im Theater am Kurfürstendamm „Die Heilige von U.S.V.“, ebenfalls ein Sektentück, und andere Dramen über dasselbe Thema liegen den Bühnen vor. Fred Neumeier macht nichts anderes, als eine Zeiterscheinung zu beleuchten und schafft damit wirkliches Zeittheater. Indem er die Hoffnungslosigkeit der Proletariermassen darstellt, versucht er die Gründe für das Entstehen solcher Bewegungen aufzuzeigen. Die Herde sucht nach dem neuen Heiland, der sie aus dem Elend herausführen soll. Im Schauspiel entwickelt der Autor zuweilen eine starke dichterische Kraft, doch bleibt er im ganzen im Episodenhaften-Reden und vermag den letzten Grund für das Aufsteigen des religiösen Wahnsinns nicht völlig aufzudecken. Dadurch wird das Schauspiel verworren — nicht verlogen, wie es im Vorbericht heißt.

Noch düsterer als der Vorwurf ist Jürgen Fehlings Inszenierung. Fast alle Bilder spielen in einem Halbdunkel, das die Zuschauer die Vorgänge auf der Bühne nur ahnen läßt. Fehling zerdehnt auch die Akte. Der rasende Auftrieb, in den die ersten Bilder gerissen werden, verbleibt zum Schluß, und auch die Darsteller scheinen müde zu werden. Bernhard Minetti, der Werkmeister Grünhut, ist eine fast überirdische Gestalt, die zwischen Bessenerheit und unentschlossener Schwäche wechselt, Maria Kopenhagen, eine bedrückende Fanatikerin, der man den Einfluß auf die Massen glaubt.

Der Schlußbeifall war fast umstritten, das Publikum macht offenbar den Dichter für eine Zeiterscheinung verantwortlich, die er nur schildern und vor der er warnen will. Ernst Degner.

## „Kopf in der Schlinge“.

Theater in der Strefemannstraße.

Was ein Star wirklich wert ist, wird sich jetzt zeigen, da die Schauspieler auf Teilung spielen. Der Kollektivegedanke marschiert. Aber der Schauspieler allein ist im Theater nicht ausschlaggebend, es kommt darauf an, was er darstellt. Die Wahl, die das Kollektiv „Alter Schauspieler“ getroffen hat, ist nicht erfreulich. Ob Kollektiv oder Direktor, der Weg zum Drama wird nicht beschritten. Vielleicht finden die wirklichen Dramatiker keinen Verlog oder Rügen, der die Aufführung finanzieren hilft.

Der Verfasser ist selbstverständlich ein Engländer. Es scheint augenblicklich aus nicht ersichtlichen Gründen eine dringende Notwendigkeit, daß die in Berliner Privattheatern aufgeführten Stücke englischen oder amerikanischen Ursprungs sind. Die Qualität rechtfertigt diese Wahl nicht. John Bradley's „Kopf in der Schlinge“ bildet keine Ausnahme.

Es geschieht folgendes: Dem Staatsanwalt Dearden, der einen Mörder auf Indizien hin zum Tode verurteilt hat, wird am eigenen Leibe von seinem Freunde, dem Polizeikapitän Mason, auf ziemlich ungeschlaachte Weise beigebracht, daß Indizien nicht zu sinimen brauchen. Mason konstruiert schnell einen Fall, in dem Dearden zum Mörder gestempelt wird. Der dritte Akt bringt die Auflösung, und der besetzte Staatsanwalt legt gegen das von ihm gefällte Urteil in letzter Minute Revision ein. Aus einem Saulus wird ein Paulus. Im Kriminalroman eines Fiescher oder Wallace werden solche Dinge subtiler behandelt. Hier sieht man zu häufig die Drohte, an denen die Personen zappeln.

Der Verfasser will ein spannendes Stück schreiben und braucht als ernsthafte Folie den Kampf gegen den Indizienbeweis, das ist geschickt und auch gesinnungsgläubig, doch der Befehungsprophylaktisch nicht psychologisch einwandfrei. Die Umkehr wirkt wie aus der Pistole geschossen. Bradley bleibt völlig im Neuhären stecken. Seine Figuren sind nichts weiter als rohe Skizzen. Sie benehmen sich, wie es die Handlung im Augenblick erfordert, und sprechen Phrasen, die als gesellschaftliche Konventionen gelten sollen. Früher spielte man derartige Stücke auf Vorstadtbühnen.

Jeder Schauspieler will Routine und einem Minimum an Begabung kann diese Rollen immerhin überzogen darstellen. Man kehrt zurück zum leerlaufenden Virtuositentum, da diese Stücke keine tiefere Durchdringung, keine schöpferische Gestaltung verlangen. Dem Berliner Schauspieler fehlen die großen Aufgaben. Deutsch, Otto Schrott, Käthe Haaf, Olga Limburg spielen sehr kultiviert und vornehm und steigern sich hin und wieder zu einem gedämpften Affekt. Eine glänzende Oberfläche, hinter der nichts steckt. F. Sch.

Wie es gemacht wird. Unter diesem Titel hatten wir hier vor Monaten ein Verfahren der Aktionsgemeinschaft für geistige Freiheit“ gezeigelt, sich Unterchriften für ihre Aufgabe zu beschaffen. Die Aktionsgemeinschaft sollte uns daraufhin eine Berichtigung, die sich auf Dinge erstreckte, die wir nie behauptet hatten. Im Oktoberheft der „Stimme der Freiheit“ wird daraus eine große Uffäre konstruiert. Trotzdem bleiben wir bei unserer Meinung, wollen aber gerne feststellen, daß wir niemals behauptet haben, die Aktionsgemeinschaft wäre eine kommunistische Gründung oder würde von diesen unterfügt.

Die Uffassung „Das zeitgemäße Gebrauchsgesetz“ im Licht der des Museums, Prinz-Albrecht-Str. 7, Sonntag, 11 Uhr vormittags. Der Uffassung, bei dem Minister Grimm eine Ansprache hält, wird durch Rundfunk übertragen.

Dr. Max Terz legt am Sonntag, 8 Uhr, im Forum des Kunstgewerbesamms, die Reihe der von der Volkshöhe veranstalteten Bilder-vorträge über die Kunstschöpfung Frankreichs und Flanderns fort.

# Das neue Buch

Aus dem Zeitalter Eduard VII.

Eduard VII. war nur neun Jahre König, aber da seine Regierung den Uebergang und die Vorbereitung zum Jahrhundert des Weltkrieges bildete, werden seine Jahre in der englischen Geschichte ein eigenes Kapitel bekommen. Es sind die Jahre des inneren Verfalls der viktorianischen Epoche und das Vorspiel zu den Ereignissen, aus denen ein neues, ganz anderes britisches Imperium, als es das viktorianische war, hervorgeht. Nach 1918 schien das englische Weltreich auf der Höhe seines Triumphes zu stehen. Wäre das so geblieben, dann würde das Zeitalter Eduard VII. weit in das zwanzigste Jahrhundert hineinreichen. Es ist aber anders gekommen. Deswegen erscheint dieses Zeitalter als ein Uebergang. Traditionen, die Jahrhunderte alt sind, sind in diesem kurzen Zeitabschnitt noch ungemein lebendig, sie sind es ja auch heute noch, aber eine neue Generation wächst heran, die in starker Opposition zum Ueberkommen steht. Früher sind die zweiten Söhne des englischen Hochadels die Reservearmee gewesen, aus der die großen englischen Abenteurer, Politiker, Organisatoren hervorgegangen sind. Dem ersten Sohn des Hauses fiel nicht nur das Vermögen und der Grundbesitz, sondern auch die Pflicht zu, dieses übernommene Gut zu wahren und zu vererben. Ein Roman der Zeit, in der gerade der Erbe des Titels und des Vermögens gegen alle Traditionen fröndert, deren Garant er sein soll, stellt also den Uebergang einer alten Zeit in die neue dar, deren Werden voll von Ueberraschungen ist.

Es ist eine Frau des englischen Hochadels, W. Sackville-West, die in einem Roman „Schloß Cheyenne“ (S. Fischer Verlag) diese Rebellion gegen das englische Traditionsgut darstellt. Die Verfasserin sieht und erlebt den kritischen Gegensatz zwischen zwei Generationen, der in einer Schicht doppelt stark wirkt, die solche Gegensätze sonst stets kunstvoll überwunden hat. Eine solche Tradition hält sich auf der Basis eines unbestrittenen Reichtums durch ein Sittengesetz, das bedingungslos geglaubt wird, durch eine fest geprägte Stufenleiter von Würden, deren höchste ebenso wohl tut wie die niedrigste. Zu einem solchen Tornadel gehört eine bürgerliche Umwelt, gehören Pächter und Bauern, Hauspersonal, Lehrer, Geistliche, Künstler, die alle diese Welt kritisch bejahen, sich ihr einordnen und ihren Weiterbestand wünschen. Besonders reizvoll schildert Sackville-West die Spiegelung dieser Würden in der Bedientenwelt. Wie es auch hier an der Tafel ein Oben und Unten gibt, vererbt vom Schlossverwalter bis zur Kammerjungfer, bis zu den Kutschern und Hirtenjungen.

So stark die Autorin von der Wichtigkeit dieses ihres aristokratischen Milieus durchdrungen ist, es gelingt ihr nicht, wirklich starke Motive für die rebellierende Gegenwart zu finden. Die Liebesgeschichten, durch die der junge Lord geht, sind zu belanglos, um seinen Wandel erklären zu können. Viel stärker als das Rebellierende schildert Sackville-West das Nachgiebige dieser neuen

Jugend. Sie erliegt dem Zauber einer dekorativ hinreichend prunkvollen Welt, aber man sieht nicht, wo die Kräfte herkommen, die ihr ein Recht geben, dagegen zu rebellieren. Es müßten Tatsachen in dieser Welt vorhanden sein, die diese Rebellion erklären, die der Roman aber weder enthält noch erkennen läßt. Die starke Figur eines Südpolforschers, ein snobistisches Spielobjekt für die Mutter, der Briefgeliebte der Tochter, der heimlich verehrte höhere Mensch, der in Lord Sebastian den Geist der Rebellion gelegt hat, erscheint nur am äußeren Rand des Romans statt in seinem Inneren zu explodieren. Der Roman selbst ist eine sehr farbige, wenn auch oberflächliche Schilderung dieser Welt, die, in hunderten Romanen schon beschrieben, hier in einer neuen kritischen Spiegelung wieder vor uns auftaucht, uns fesselt durch die unbestreitbare Stärke der gesellschaftlichen Kräfte, uns anzieht durch die traditionelle Erzählungskunst und gesellschaftliche Gewandtheit des englischen Romans.

Felix Stössinger.



Mittwoch, 11. November.  
Berlin.

- 16.05 Aktuelle Abteilung.
  - 16.30 Der unbekannt Haydn. Dir.: Edvard Pender.
  - 17.30 Gregor Jarcha liest eigene Arbeiten.
  - 17.50 Ingenieur J. Borchner: Eine Viertelstunde Technik.
  - 18.10 Klavierkonzerte: 1. Matyas Seiber: Kleine Suite, 2. Fritz Renter: Kleine Suite, op. 16. 3. Fritz Schreiber: Klavierstücke, op. 22. 4. Francis Poulenc: Nouvellettes (Maria Proelß, Flügel).
  - 18.35 Aktuelle Abteilung.
  - 19.00 Stimme zum Tag.
  - 19.10 Heitere Vorträge.
  - 20.00 Breslau: Hörspielauftrag der Schlesischen Funkstunde: „... und dennoch leben wir!“
  - 21.10 Tages- und Sportnachrichten.
  - 21.20 Konzert für Violine und Orchester, D-Dur, op. 36 von Peter Tschakowsky. (Tosy Spiwakowsky; Berliner Funkorchester.)
  - 22.00 Zeitbericht: „Wie nennt Spanien seine Staatsform?“ Bearbeitet von Actualis.
  - 22.40 Wetter- und Sport. Tanzmusik.
- Königs-Wusterhausen.
- 16.00 Min.-Rat Dr. Th. Stolze: Sparmaßnahmen im Mittelschulwesen.
  - 16.30 Hamburg: Konzert.
  - 17.30 Dr. Friedrich Welter: Das Quintett (Mitw.: Steiner-Quintett).
  - 18.00 Prof. Dr. von Geramb: Volkskultur in Oesterreich.
  - 18.30 Prof. Dr. W. Jäger: Antiker Geist und Gegenwart.
  - 18.55 Wetter für die Landwirtschaft.
  - 19.00 Dr. Völter, Dr. Richardt: Auswirkungen der Notmaßnahmen auf das Beamtenleben.
  - 19.30 Hans Hirschstein: Die Börse in der Wirtschaftskrise.
  - 20.00 Langenberg: Musikalisches Durcheinander.
  - 22.00 Rüsscher: Zeitungsschau.

Verantwortl. für die Redaktion: H. H. Bernstein, Berlin; Anzeigen: E. Giese, Berlin. Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 3. Blatt 1. Beilage.

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Staats Theater**

Mittwoch, den 11. November

**Staatsoper Unter den Linden**

20 Uhr

**Rigoletto**

Staatl. Schauspielhaus  
Gesamtmantel  
20 Uhr  
**Peer Gynt**

Schiller-Theater  
Charlottenburg  
20 Uhr  
Das  
Nürnbergisch  
Ei

**Deutscher Metallarbeiter-Verband**  
Verwaltungsstelle Berlin

**Todesanzeige**

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege, der **Widier**

**Albert Fenzel**

geboren 10 März 1877, am 8. November gestorben ist.

Seine feinen Wünsche!

Die Beerdigung findet Donnerstags, den 12. November, 17<sup>1/2</sup> Uhr, im Krematorium Weichstraße statt. Regere Beteiligung wird erwartet.

Die Ortsverwaltung

**Winter-Garten**

8.15 Uhr Flora 3434 Faschen erlaubt

**4 Queens, Gaston Palmer**

**2 Olveras, 2 Hockneys**

u. a. v.

**Reichshallen-Theater**

Abends 8 Uhr, Sonntag nachmittag 3<sup>1/2</sup> Uhr

**Stettiner Sänger**

Die neue Burleske  
„Der arme Kasimir“

Nachmittags halbe Preise, volles Programm!

**Rose-Theater**

Große Frankfurter Straße 132  
Tel. Weidn 17 3422  
6 und 9 Uhr

**Frühling im Wiener Wald**

Verläng. bis 15. Nov.  
Tägl. 3, 5, 7, 9 Uhr  
Eine Filmfabrik in  
**Die Alpen**  
Vorher Betrachtung d. Sierasalmwais  
Eintritt 80, 3 u. 60 Pf.

**Internationales Theater**

(Kleines Theater) Unter den Linden 44

Geschlossen wegen Vorbereitung zu **Affentanz**

3 Akte von Vera Bern mit Hedwig Wangel u. H. Ad. v. Schlettow

**Theater im Admiralspalast**

Täglich 8<sup>1/2</sup> Uhr

**Die Dubarry**  
mit **Gitta Alpar**

Preise v. 0,50 M an

**Planetarium**

Täglich 8<sup>1/2</sup> Uhr  
Sonntags 5 und 8<sup>1/2</sup> Uhr

**Die Blume von Hawaii**  
Operette Abraham Preise von 50 Pf. an

**Volksbühne**

Theater am Hiltzplatz  
8 Uhr

**Das vierle Gebot**

Staatl. Schiller-Theater  
8 Uhr

**Das Nürnbergisch Ei**



**Adolf Boese**

**Uhrmacher und Juwelier**

NW 40, Alt-Moabit 111, Tel. Moabit 9272

Reichhaltiges Lager in Uhren, Juwelen, Gold-, Silberwaren und Bestecke.

Preiswerte Geschenkartikel für jede Gelegenheit. Reparaturwerkstatt für Uhren und Goldwaren, erstklassig und billig.

Taschen-Uhren . . . . . Mk. 2,50  
Armband-Uhren . . . . . „ 3,75  
Wecker . . . . . „ 2,40  
Salon-Uhren . . . . . „ 28,00

Für alle Waren wird Garantie geleistet.

# Beschäfts-Anzeiger

Bezirk Süden-Westen

**Gegen Husten u. Heiserkeit**

nur

**Quellsalzbonbon**

**Ulrich & Co., Weißensee**

Pistoriusstr. 102 a

Telephon: Weißensee 1258

Überall erhältlich

**Dachpappen-Verkauf etc.**

zu billigsten Fabrikpreisen

**Theodor Seibel**

Dachdeckermeister, Leiherrüstungen

Berlin-Mariendorf  
Prühlsstraße 20 / Tel. Südring 1312

**Otto Schubert**

Neukölln

Bergstraße 155

**Optik/Bandagen**

Lieferant sämtlicher Krankenkassen.

**HUZI**

**GROSSDESTILLATION**

Prinzessinnenstraße 17

Ritter- Ecke Brandenburgstr.

**Ornen und Grabdenkmäler**

Genossen! Unterstützt Eure eigenen Betriebe!

Deckt Euren Bedarf an Urnen u. Grabdenkmälern nur in d. **Gemeinnützige G. m. b. H. Baumachulowes, Steinmetzhütte, Kiehlstr.**, gegenüber dem Krematorium, Tel.: FA Oberspree 1685. Lieferung nach allen Friedhöfen in Groß-Berlin. Bitte auf die Firma achten. Sonntag geöffnet.

Jetzt auch: **Gerichtstr. 46**, gegenüber Kremat.

**Seestr. 59**, gegenüb. Urnenfriedhof

**Walfisch**

Köpenicker Str. Ecke Brückenstraße

**Kauft Porzellan im Konsum-Warenhaus**

**Bruno Fleischer**

Bandagist

Berlin SO. 16, Köpenicker Str. 98a

(Nahe Brücken-, Neanderstraße)

Werkstatt für Kunstgelder, Leihbinden, Bruchbänder, Plattfußeinlagen, Krampfaderrümpfe.

Lieferant der Krankenkassen Berlins u. Umgegend

Im Damenfach: Frau Fleischer

**BERLINER ELEKTRO HÜTTE** G.M.B.H.

Unser gemeinwirtschaftliches Unternehmen bietet die größten Vorteile bei Installationen u. dem Bezuge von Beleuchtungskörpern, Radio u. and. elektrotechn. Bedarfsartikeln

**BERLIN SO 36, ELISABETH-UFER 5-6**

**BERLIN-TEMPELHOF, ATILASTR. 10**

**Musiker-Festsäle**

Inhaber: **P. Schönherr, Kaiser-Wilhelm-Str. 31**

Empfehle meine Säle, Vereinszimmer zu Festlichkeiten und Versammlungen

**Friedrich Hädicke**

Bauklemmerei

Be- und Entwässerung / Sanitäre Anlagen

**SW 48, Friedrichstr. 24** TELEPHON Dönhoff 9872

**Wilhelm Schaal**

Neukölln, Hermannstr. 58

**Fleisch- und Wurstwaren**

zu den billigsten Tagespreisen

**Wäsche nach Gewicht Leihwäsche**

Dampfwäscherei Merkur, Berlin O 112

Frankfurter Allee 307 Fernspr.: Andreas 2820 (280)

Inh. Aug. Bachmann Mitgl. d. SPD.

**Neu! Chamotte-Kachelöfen**

in farbiger Gl.-sur, 35 cm breit, 35 cm tief, 135 cm hoch, mit Rostfeuerung

nur **62,40 RM.**

sind zu haben bei der

**Berliner Töpferhütte G. m. b. H.**

Berlin SO. 36, Schliesischestr. 42

Fernsprecher Amt F. 8, Oberbaum 0319

Fliesenarbeit — Baukeramik

**VOLCK & GNÄDIG**

Reparatur-Werkstatt

mit eigener Schweißanlage für graph. Maschinen Rotations-, Tiefdruck- und Offsetmaschinen

**Umzüge kompletter Druckereien**

Berlin SW 61, Gitschiner Str. 15

Tel.: F 1, Mpl. 3677. — Nachtruf: G 5, Südring 323 und 2341

F 2, Neukölln 4659.

**Karl Zacher**

In- u. ausländische Südfrüchte

Birkenstraße 48/49

Eulerstraße 1

Telephon: Weidendamm p 2 0285

Humboldt 8 4 2334

**Buchdruckerei Richter G. m. b. H.**

Bln. - Charlottenburg 5

Sophie-Charlotte-Straße 15

Am Bahnhof Westend / G. A. W. 2225-26

**C. Hartseil, Wäsche-Verleih**

Tel.: Moritzpl. F. 1, 0918. S 42, Fürstentstr. 20

**Wäsche aller Art** 1209

Gute Beschaffenheit, kulante Bedingungen!

**Ratskeller Wedding**

Otto Friedrich Schulz

**Müllersstraße 146** Eingang Limburger Str.

Vereinszimmer

**Leih-Wäsche** billig, sauber

**Wäsche-FlieSS** pünktlich

NW. 87 Klopstockstr. 4 Moab. 8849

**Böttcher-Walzen sind die besten!**

# „Vorwärts“-Leser, kauft bei unseren Inserenten!

# Mit Hochseefischern im Eismeer

Eine Reportage — Von Dr. Erich Dautert

Laut tütend schiebt sich unser kleiner, schwarzer Fischdampfer aus der engen Einfahrt des Cuxhavener Fischereihafens. Draußen auf der See dröhnen die Sirenen der ein- und ausfahrenden Dampfer Antwort. Unter Vollampf fahren wir die Elbmündung abwärts. Als das Leuchtfeuer von Helgoland in Sicht kommt, ist es bereits Nacht. In Abständen von etwa zwei Sekunden zuckt es als weißer Blich am Horizont auf. Wir dampfen südwestlich an der Insel vorbei. Das Leuchtfeuer hinter uns wird immer schwächer, schließlich ist es ganz verschwunden. Das Meer und der nächtliche Himmel gehen ineinander über.

Drei Tage lang dampfen wir durch die Nordsee und

am Morgen des vierten Tages schiebt sich bereits die erste lange Dünung des Nordatlantik unter das Schiff und rollt es auf die Seite.

Wir steuern Nordwest in den atlantischen Ozean hinaus. Die Sonne verliert frühzeitig, das Meer wird dunkel und schließlich tiefschwarz. Die Sterne stehen hoch und glühend an dem weiten, schwarzblauen Himmel.

Im Nordosten erscheint ein blauer, leuchtender Streifen über dem Horizont. Er hängt schief in der Luft, wie ein verirrter Scheinwerfer. Seine Konturen beginnen grünlich zu glühern, dann ist er wieder verschwunden. Gegen Mitternacht erscheint der ganze nordöstliche Himmel wie von einem grünlichen Dunst erfüllt. Allmählich hellt sich die Helligkeit über uns im Zenit auf und plötzlich erglänzt ein weißgrünes, glühendes Band von Nordost nach Nordwest über die ganze Breite des Firmaments. Wie ein ungeheurer, leuchtender Bogen steht er zitternd und wogend über dem schwarzen Meer. Dann schießen lange, glühende Strahlen über den Himmel bis zum Horizont hinab. Zitternd läuft glänzend grünes Licht an ihnen herab. An einigen Stellen staut es sich, darunter verblaffen die Strahlen und verschwinden. Der Rest hängt flimmernd am Himmel, nach unten scharf abgegrenzt und triefend von Licht. Dann schießen neue Strahlen in Bündeln und Gruppen hervor, wandern durcheinander, verblaffen und leuchten von neuem auf. So steht der ganze Himmel in flimmerndem Nordlicht.

Am nächsten Tage beginnt das Barometer rapide zu fallen. Am Abend heult der Sturm bereits im Takelwerk und unser kleines Schiff tanzt wie eine Ruffschale auf den Wellen. Hoch und dunkel kommen die zackigen Wasserberge durch die Dämmerung herangezogen und werfen sich unter donnerähnlichem Krachen über das Schiff. Das ganze Deck verliert in weißem Schaum und zumeilen rollt das Schiff so stark auf die Seite, daß eine Kelling tief im gurgelnden Wasser verschwindet.

Nach einer Reise von sechs Tagen erreichen wir endlich unser Ziel, eine etwa dreihundert Meter tiefe Bank zwischen Island und Grönland. Weit hinten am Horizont sieht man den tausend Meter hohen, dunklen Felsen von Kap Nord, der fast senkrecht aus dem Wasser aufsteigt.

Nach am selben Abend wird gelatet, und dann wird das Reg ausgelegt. Langsam dampft das Schiff vorwärts und zieht das Reg hinter sich her, das in einer Breite von ungefähr dreißig Metern den Meeresboden hinter sich ablegt und alles hineinsammelt, was dort liegt. Nach zwei Stunden wird das Reg herausgeholt. Es wird mit der Dampfwinde am Mast hochgezogen und dann unten aufgemacht.

Etwa hundert Zentner Fische fließen auf das Deck.

Die Männer stehen bis an die Hüften in großen, zappelnden Fischen. Da gibt es schieferblaue, schlaffe Köhler und ockerfarbene Kabeljaus, schimmernde Raibarsche und über meterlange Schellfische. Riesige, buntgestreifte Seewölfe sperren ihre gewaltigen Köpfe mit den großen Zähnen weit auseinander und man muß sich hüten, mit den Händen dazwischen zu kommen. Einer erreicht mit dem weit aufgerissenen Maul eine Platte und beißt sich dort fest. Das Holz knirscht unter der Gewalt der Kiefer.

Ein mächtiger, über einen Meter langer Heilbutt schlägt so wild um sich, daß zwei Mann nötig sind, um den Riesen zu übermächtigen. Sie schlagen ihm den silber glänzenden Leib auf und reißen die Eingeweide heraus. Das faustgroße Herz zuckt noch lange auf den Platten und der hohle Leib des mächtigen Fisches schlägt kraftvoll um sich, bis die Leiber der anderen ihn unter sich begraben.

Mit den Fischen sind viele bunte Tiere vom Meeresgrund mit heraufgekommen. Überall liegen apfelsinrote Seesterne und gelb und purpurrote, vielarmige Sonnensterne. Große gelbe, braune und violette Krabben laufen über die zuckenden Fische und auf dem Deck liegen mächtige Klumpen abenteuerlich geformter, bunter Schwämme und kunstvoll verzweigte Bäumchen von Korallenarten. Ein großer, glasig durchsichtiger Tintenfisch entleert seinen Tintenbeutel. Die dunkle, blauschwarze Flüssigkeit fließt über die Platten.

Langsam verschwindet der Haufen der Fische unter den Händen der arbeitenden Männer.

Sie stehen jetzt knietief in einem Bezi von Eingeweiden und Blut.

Auf der anderen Seite des Decks liegen die offenen Leiber der geschlachteten Fische in hohem Haufen. Sie werden lange und sorgfältig unter dem kräftigen Wasserstrahl eines Spritzschlauches abgewaschen und kommen dann unter Deck auf Eis.

Inzwischen sind zwei Stunden vergangen. Das Reg wird wieder herausgeholt und eine neue Ladung Fische prallt auf das Deck. Diesmal ist als Sensation ein riesiger, über fünf Meter langer Halsfisch gefangen worden. Er hat große Löcher in das Reg gerissen, so daß ein Erschreckt hervorgeholt werden muß. Einige Matrosen machen sich sofort daran, das Reg zu flicken.

Als die Eingeweide über Bord geschippt werden, sammeln sich ungeheure Schwärme von Seevögeln um das Schiff. Zu Tausenden und aber Tausenden wirbeln sie in der Luft durcheinander, und das Wasser ringsum ist dicht mit ihnen bedeckt, soweit das Auge reicht. Die heiseren Schreie der Raubvögel

und das Schnattern der Sturmvögel erfüllen die Luft mit einem dumpfen Brausen.

Das Reg geht ununterbrochen weiter, Reg aufholen, Schlachten, aufholen und wieder schlachten. Es ist jetzt Mitternacht, und

die Männer sind nun schon über dreißig Stunden ununterbrochen an der Arbeit.

Das Reg ist schon wieder zwei Stunden draußen und muß eingeholt werden. Müde und abgespannt waten die Männer durch die Fische an die Kelling. Ihre rotgefrorenen, halberstarrten Hände greifen in die Maschen und langsam, Meter um Meter wird das Reg herausgezogen. Das Schiff rollt hin und her, und eine Welle schlägt gegen die Kelling. Das bittere, eiskalte Seewasser schlägt in die vor Kälte aufgerissenen Gesichter. Das Salz brennt in den Augen, die Lider verquellen und das Weiße färbt sich blutigrot. Es dauert sehr lange, bis das Reg herangeholt ist, denn die Bewegungen der Männer sind schwach und kraftlos. Hier rutscht auf dem schwankenden Deck aus und fällt hin. Langsam und ungeschickt vor Müdigkeit steht er auf und torkelt wieder auf seinen Platz.

Das ganze Vorderdeck ist jetzt bis hinauf zur Kelling mit Fischen bedeckt. Beim Rollen des Schiffes glückt ein Teil des letzten Fanges wieder über Bord. Endlich gibt der Kapitän Befehl, aufzuhören. Die Männer kriechen aus ihren steifen, tiefenden Deckmänteln und werfen sich in die Kojen. Als der Koch mit dem Essen kommt, schnarcht alles. Wenn man dreißig Stunden ununterbrochen in Sturm und Kälte auf dem schwankenden Deck steht, ist der Schlaf stärker als der Hunger.

Nach knapp sechs Stunden Schlaf sind wieder alle Mann an Deck an der Arbeit. Das Reg ist wieder ausgelegt. So geht es einige Tage weiter.

Der Nebel zieht in diesen Schwaden heran und in wenigen Augenblicken sind wir eingehüllt. Man kann von der Brücke kaum bis an die Spitze des Schiffes sehen.

Der Kapitän steht auf der Brücke und starrt in den Nebel. Sein Gesicht ist grau und eingefallen. Die Augen sind glasig und wie tot unter den verquollenen Lidern.

Er steht die dritte Nacht ohne zu schlafen hier oben

und bedient das Steuerrad selbst. Alle Mann, auch die Steuerleute, sind auf Deck und schlachten Fische.

Gegen Mitternacht dröhnt plötzlich die Stimme des Kapitäns heiser und aufgeregter über das Deck. Alles läuft durcheinander und vom Hinterdeck hört man dumpfe Hammerschläge. Die Stahltritten, an denen das Reg hängt, werden durchgehauen. Die Maschine beginnt Vollampf zu arbeiten. Mit hellem Knall reißen die Drahtseile durch und das große Reg verschwindet auf Rimmerwiedersehen in der Tiefe. Das Schiff kommt mit einem Ruck in Fahrt und dreht bei. Dann poltern einige kleine Eisstücke gegen die eiserne Bordwand und gleich darauf erhält das Schiff einen mächtigen Stoß. Es hebt sich vorne etwas

hoch und beginnt sich dann langsam auf die Seite zu legen. Die Fische auf dem Deck gleitsen über die Kelling in das Wasser. Die Männer klammern sich irgendwo fest, einer steht an der Kelling bis über die Hüften im gurgelnden Wasser. Dann erlöst vom Steven ein dumpfes Poltern und das Schiff kippt wieder zurück. Es schwankt noch ein paarmal hin und her und gleitet dann wieder vorwärts.

Unter ohrenbetäubendem Quietschen und Kreischen schiebt sich ein hoher Turm von übereinandergeschobenem Treibeis an der Kelling entlang.

Einige große Brocken poltern mittschiffs auf Deck. Dann verschwindet das Eis hinter uns in der nebligen Nacht. In atemloser Spannung dampfen wir ganz langsam durch den Nebel weiter. Nach einer Weile poltern wieder einige Brocken gegen die Bordwand, aber dann geht es glatt weiter. Wir sind glücklich entkommen.

Es ist eine überaus gefährliche Sache für einen Fischdampfer, in das Treibeis zu geraten. Mit unheimlicher Schnelligkeit schiebt sich das Eis um das Schiff zusammen und läßt es nicht wieder los. Dann bleibt oft nur kurze Zeit, bis die Eismassen das Schiff zerdrückt haben. Es ist vorgekommen, daß auf diese Weise drei Fischdampfer hintereinander abgesunken sind, die sich gegenseitig zu Hilfe kommen wollten. Nur ein ganz kleiner Teil der Mannschaften konnte sich im Boot über das Eis nach Island retten. Von diesen erreichten auch nur sechs Mann, teilweise mit erfrorenen Gliedmaßen, menschliche Siedlungen.

Als die Sonne aufgeht, sind wir schon ein gutes Stück nach Süden gedampft. Die Eisbrocken, die auf das Deck gestürzt sind, können vier Mann nicht anheben. Sie werden zerflogen und über Bord geworfen.

Weiter unten im Süden legen wir noch einmal das Reg aus. Es gibt hier nur wenige und schlechte Fische, aber wir haben jetzt auch schon genug erbeutet.

Rund dreitausend Zentner Fische liegen, nach Arten geordnet, unter dem Deck auf Eis: Kabeljaus, Schellfische, Plattfische, Köhler, Langfische und Raibarsche.

Über zehn Tage schaukeln wir jetzt schon auf den Wellen unter Island. Dann nehmen wir Kurs nach Süd-Osten und treten die Heimreise an. Ein anderer Fischdampfer kommt uns entgegen. Der Sturm muß ihn schon tüchtig durchgehüttelt haben, denn sein Schornstein ist bis oben hinauf mit weißen Salzkrusten bedeckt. Wir benachrichtigen ihn, daß wir im Norden schon Treibeis angetroffen haben.

Nach achtundzwanzig Tagen kommt die Kugelbake von Cuxhaven in Sicht und laut tütend schiebt sich unser Dampfer wieder in den Fischereihafen.

Am anderen Tage werden die Fische ausgeladen und verpackt. Dann bringt sie die Eisenbahn schnell in alle Teile von Deutschland und am Mittag des nächsten Tages können sie schon gefocht oder gebraten auf dem Tisch stehen.

## Großstadt und Landschaft

Eine Betrachtung — Von Jochen Klepper

Die Großstadt steht außerhalb jeder landschaftlichen Beziehung. Ihrem Bilde, ihren Lebensformen, ihrem ganzen Sinne nach ist sie international, mag auch das besondere Gepräge unleugbar sein, das schließlich alle Großstädte, wie New York, Paris, Petersburg, Berlin, London und Rom haben. Das wesentlich Großstädtliche muß trotzdem überall gleich sein. Mode und Schlagwort in ihrem Verhältnis zu Tracht und Volkslied seien ein Beispiel. Jede Bewegung nun, die durch Flucht aus der Großstadt und dem materiellen, maschinellen Leben eine neue Existenz beginnen will, muß in sich selbst zusammensinken. Man kann sich mit dem, was da ist, auseinandersetzen, nicht aber es weglegen. Eine Tatsache, die wir ohne lange Ueberlegung hinnehmen müssen, scheint aber nun einmal zu sein, daß unsere Einstellung zur Landschaft die Geborgenheit oder Niedergeschlagenheit auch unseres großstädtischen Lebensgefühls entscheidend beeinflusst. Das Wachen allein tut es hier nicht.

Die Begriffe Land und Landschaft sind gegeneinander abzugrenzen. Jedem Land birgt die Möglichkeit, Landschaft zu werden. Wie eine Tonfolge erst durch das Hinzukommen eines feierlichen Moments zur Melodie wird, so wird auch das Land zur Landschaft, wenn eine Seele die Besonderheit eines Landes ihrer Eigenart verwandt empfindet und somit Land und Seele als denselben Befehlen unterworfen erkannt werden. Die Tönungen der Tages- und Jahreszeiten, Formen und Farben des Landes werden in der Seele zu einer als natürlich empfundenen Einheit: Landschaft.

Die Landschaft wiederum prägt die Formbegriffe des Menschen und beeinflusst so sein Gestalten der Erdoberfläche. Man braucht nur an die Beziehungen zwischen Landschaft und Architektur zu denken, an das organische Wachsen der Pyramiden aus der Wüstenlandschaft, der Tempel inmitten der Berge Griechenlands, der romanischen Burgen und der gotischen Dome auf westdeutschem oder französischem Land. Man braucht sich nur der Bauernhäuser jeder Gegend von eigenem Charakter zu erinnern, die wie ein Stück Landschaft selbst sind.

Der Primitive und das Kind erleben die Landschaft nicht subjektiv. Sie leben einfach mit dem Land. Aber auch fast alle die, welche ihr Leben auf dem Lande verbringen und vom Lande leben, sind unbewußt und selbstverständlich durch Mühe, Sorge und Freude mit der Scholle verbunden. Die Verbundenheit des Kulturmenschen mit der Landschaft ist dagegen ein Mißgefühl, ist voller Wehmut um ein verlorenes Paradies und voller Sehnsucht, es wieder zurückzuerhalten. Die Wiedererobierung erfolgt in der ästhetischen Be-

trachtung der Landschaft. Es ist eine nicht mißzuverstehende Tatsache, daß die Landschaftsmalerei in dem Maße Bedeutung erlangt, in dem die Großstadt sich entwickelt. Homer und das Rabelaislied etwa kennen keine Naturbeschreibung. Die höfische Dichtung des Mittelalters wählt die Natur als Untergrund für die Worte der Minne. In der Heiligenmalerei bleibt die Landschaft mehr zufälliges Dekor. Erst Humanismus und Renaissance machten für die Entdeckung der Landschaft bereit. Im 17. Jahrhundert beginnt der Europäer die Landschaft als unbewußten Teil seiner Seele zu verlieren. Und von dieser Zeit an wird die Landschaft zur ästhetischen Erscheinung, ja, der Begriff Landschaft taucht eigentlich erst jetzt auf. Die Geburtsstunde der Landschaftsmalerei war gekommen. Im 18. und 19. Jahrhundert ging mit dem Wachsen der Städte und der Zunahme der Industrie ein immer größerer Teil der Landschaft verloren. Auf alle Weise suchte man sich die Landschaft zu ersetzen. Denn mit der „gewohnten Landschaft“ war die Heimat verloren. Das Bürgerhaus mit seiner Ordnung und seinem Schmuck sollte für Wald und Hügel und Acker eintreten. Die Art, in der man die mittelalterliche Stadt, die Stadt der Renaissance und des Barocks zum zweckdienlichen Raum gestaltete, gab der Stadt immer noch ein landschaftliches Gepräge, wenn nun auch schon das Künstliche und Künstliche der Anlage den Abstand zur natürlichen Landschaft am fasslichsten bewies. Die Landschaft selbst wurde allmählich durch das Anorganische zerstört. Antennen, Tankstationen, Schienenstränge, Telegraphenmasten waren an der Westküste und im Hochgebirge die gleichen, Fabrikshornsteine dieselben in Glasgow und im Buppertal.

Im Impressionismus wurde aber gerade die Schönheit der Bergwerke und der Wolkenkratzer, der Eisenkonstruktionen und Betonbauten entdeckt. Der Expressionismus hatte die Welt der geschichtlichen Erscheinungen überhaupt ins Einmalige, Begriffliche übertragen und sich somit zu der Einheit zwischen Elektrizitätswerk und Wassermühle gewaltsam hingesteigert. Ein weiterer Schritt war, daß man die geheime Verwandtschaft des Materials entdeckte — das war eine deutliche Etappe in der Entwicklung eines neuen Landschaftsgefühls. Die moderne Kunst begann hier von der Zivilisation des Erdbodens wieder zur Landschaft hinzufinden, ohne sich romantisch rückwärts zu wenden. Die Landschaft beginnt damit wieder in der Großstadt aufzusteigen, ohne nur mit einer schmerzlichen Resignation in gärtnerischen Anlagen angedeutet zu werden.

